Nr. 139. Freitag, den 17. Juni 1910. 24. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“ und „Die arbeitende Jugend“) durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich ℳ 1,20, vierteljährlich ℳ 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus. Einz. Nr. 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage „Die Neue Welt“ 10 ₰.
Kreuzbandsendungen monatlich ℳ 2,70, für das Ausland monatlich ℳ 3,50.

Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Hamburg 36 Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Verantwortlicher Redakteur: Ernst Köpke in Hamburg.

Anzeigen die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 35 ₰. Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 20 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstr. 11, Erdgeschoß (bis 5 Uhr nachmittags), in den Filialen (bis 4 Uhr nachm.), sowie in allen Annoncen-Bureaux. Platz- u. Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen.
Buchhandlung und Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstr. 11, Erdgeschoß.

Filialen: St. Pauli, ohne Amandastraße, bei Heinr. Koenen, Annenstr. 17. Eimsbüttel, Langenfelde bei Carl Dreyer, Fruchtallee 42. Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel und Winterhude bei Ernst Großkopf, Lehmweg 51. Barmbeck, Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Bachstr. 12. Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn, Schiffbeck und Billwärder bei Carl Ortel, Baustr. 26. Hammerbrook bis Ausschläger Billdeich bei Rud. Fuhrmann, Schwabenstr. 33. Rotenburgsort und Veddel bei Th. Reimer, Lindleystr. 85. Wilhelmsburg bei Carl C. Diehl, Meyerstr. 12, 1. Et. Eilbeck, Wandsbeck, Hinschenfelde und Ost-Barmbeck bei Franz Krüger, Kurze Reihe 34. Altona bei Friedr. Ludwig, Bürgerstr. 118. Ottensen, Bahrenfeld bei Joh. Heine, Bahrenfelderstr. 129.

Hierzu **zwei** Beilagen und die Monatsbeilage: **„Die arbeitende Jugend“.**

Abwirtschaftung.

Als die Junker und Pfaffen ihre „Finanzreform“ fertig gemacht hatten, wollten sie „dem Vaterlande“ einen Dienst geleistet haben, indem sie die breite Masse des Volkes mit 500 Millionen neuer drückender Steuern bepackten. Aber es fehlte nicht an Stimmen, welche behaupteten, das Reich werde mit diesen neuen Einnahmen nicht aus seiner Finanzklemme herauskommen. Selten ist eine Voraussage so pünktlich in Erfüllung gegangen. Zwar herrschte im Heerlager des „ungekrönten Königs von Preußen“ erst großer Jubel, weil im verflossenen Finanzjahr die Einnahmen aus Zöllen und Steuern den Voranschlag bedeutend überschritten hatten. Jetzt aber kommt es anders.

Der Mehrertrag kam daher, daß vor dem Inkrafttreten der neuen Zölle und Steuern noch möglichst viel von den davon betroffenen Waren ins Land hereingebracht wurde. Darauf muß naturgemäß ein Rückschlag eintreten; es kommen nunmehr weniger Waren ins Reich hinein und damit geht der Ertrag der Zölle entsprechend zurück. Die Wirkung der neuen Steuern warf aber schon während des verflossenen Finanzjahres einen unheilverkündenden Schatten voraus, indem die Erträge der Reichspost und der Reichseisenbahnen hinter den Voranschlägen zurückblieben. Nun sind gleich im April des neuen Finanzjahres die Einnahmen des Reiches bedeutend hinter den Voranschlägen zurückgeblieben. Das ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß das Reich nicht aus dem Defizit herauskommen wird — wenn es nicht seine gesamte äußere und innere Politik ändern will. Es wird hierdurch nur der alte Satz bestätigt, daß die Steuerkraft des Volkes an einem bestimmten Punkte versagen muß, wenn die Steuerschraube zu oft und zu häufig angezogen wird. Die großen Krisen in den europäischen Staaten sind sehr häufig dadurch herbeigeführt worden, daß die herrschenden Klassen in dem egoistischen Bestreben, den Hauptanteil an den öffentlichen Lasten auf die große Masse der Besitzlosen abzuwälzen, den Druck der Steuerlast bis zur Unerträglichkeit verstärkten. Dies geschah vor den Revolutionen Englands und Frankreichs im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, sowie vor den revolutionären Bewegungen in England in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Verstärkt sich in Deutschland dieser Druck in bisherigem Maße, so muß es zu einer **Krisis kommen, die sich** in einem **finanziellen Zusammenbruch** zunächst äußert. Ueber die Wirkungen eines solchen Ereignisses und über die Form, in der sie sich äußern würden, heute Betrachtungen anzustellen, wäre überflüssig; man kann aber wohl mit Sicherheit sagen, daß diese Wirkungen **sehr tiefgehende** sein werden.

In der Tatsache, daß das Deutsche Reich nun beim **Versagen der Steuern** angelangt ist, liegt eine furchtbar eindringliche Mahnung, auf dem bisher beschrittenen Wege umzukehren und neue Bahnen einzuschlagen. Zunächst würde es sich darum handeln, die enorme Steigerung der Ausgaben zu hemmen und die herrschenden Klassen, ihrem Besitz entsprechend, zu den öffentlichen Lasten heranzuziehen. Beides wird schwerlich geschehen, solange das dreifache Joch einer Klassenherrschaft von Junkern, Pfaffen und Bourgeois auf dem Nacken unseres Volkes lastet. Der Unterschied ist dabei nur der, daß Junker und Pfaffen dem Volke alles aufbürden, während der „liberale“ Teil der Bourgeoisie von den 500 Millionen Neubelastung „nur“ 400 auf den Massenverbrauch legen und mit der schwächlichen Erbschaftssteuer den Schein einer „gerechteren Verteilung der Lasten“ retten wollte. Die Steigerung der Ausgaben wird von unsern herrschenden Klassen schon darum nicht aufgehalten werden, weil sie zum guten Teil mit deren wirtschaftlichen Interessen zusammenhängt. Je mehr Geld das Reich ausgibt, desto mehr Geld kommt unter die Leute, lautet die banale Weisheit der Kapitalistenklasse. Nur daß das Geld, welches das Reich ausgibt, der Masse der Besitzlosen erst abgenommen werden muß, und daß dann beim Ausgeben der größte Teil im Verhältnis wieder unter die reichen Leute kommt.

Während das Reich auf der einen Seite sein Geld mit vollen Händen ausstreut, offenbart sich auf der andern Seite seine Finanzklemme in kläglichster Weise. Wir wollen hier nicht von den eigentlichen Kulturaufgaben sprechen und wie es an Mitteln für das so gemeinnützige Institut der Lungenheilstätten gefehlt hat. Aber jeder „patriotische“ Deutsche spricht mit Stolz von der deutschen Einheit, die das deutsche Volk auf blutigen Schlachtfeldern erkämpft habe. Dabei sehe man nur die jahrzehntelange Balgerei um die **Versorgung der Kriegsinvaliden** an und wie diese vor lauter „Patriotismus“ nicht zustande gekommen ist. Nun endlich sollen die Leute, die auf den Schlachtfeldern ihr Leben eingesetzt, einen kleinen Zuschuß erhalten, aber sie müssen sich erst bis zum 65. Jahre durchgehungert haben. Und es wird vorgeschlagen, die Mittel dazu durch eine Wehr- oder Krüppelsteuer aufzubringen.

Immer wieder neue Steuern und immer wieder solche, die den Besitzlosen am meisten belasten! So ist auch anzunehmen, daß bei der neuen „Finanzreform“ — denn diese ist unausbleiblich — mit neuen Steuern operiert werden und daß diese der Egoismus resp. die Schäbigkeit der herrschenden Klassen wieder auf die Masse der Besitzlosen abwälzen wird. Das Verhängnis geht eben seinen Gang.

Wir wollen gern zugeben, daß ein leitender Staatsmann von überlegenem Geist und weltumspannendem Blick dazu gehört, um eine Umkehr auf diesem Wege zu bewirken. Durch eine kühne und kluge Initiative dem Rüstungsfieber, der Flottenschwärmerei und dem Weltmachtsdusel Einhalt zu tun, das erfordert einen Geist, wie ihn weder Junkertum noch Bourgeoisie heute hervorbringt. Bülows Leistung, die allein auf Originalität Anspruch machen kann, war die berühmte „Paarung konservativen und liberalen Geistes“, die stets eine Quelle ungeheurer Heiterkeit bleiben wird; Bethmann-Hollweg wandelt in den Wolken Schopenhauerscher und Nietzschescher Philosophie, die er den vermoderten Staatsmaximen der alten Schule aufpfropfen will; Heydebrand ist nur ein Meister der politischen Intrigue und Rheinbaben, den man auch schon als künftigen Reichskanzler bezeichnet hat, wird von der Finanzaristokratie nicht als Fachmann anerkannt. Dieser Staatsmann wurde bei seinem Aufstieg als „gewiegter Sozialpolitiker“ gepriesen und behauptete jüngst im preußischen Abgeordnetenhause, die Gewerkschaften brächten nur Mittel zusammen, „um sozialdemokratische Agitation zu treiben“! Bürgerliche Staatsmänner wie Miquel und Dernburg müssen wie die andern an den Schwierigkeiten der Situation scheitern. Was unlängst ein konservatives Blatt von Bethmann-Hollweg sagte, daß er mit unheimlicher Schnelligkeit abwirtschafte, läßt sich von der ganzen Staatskunst der herrschenden Klassen sagen.

Der große Klassenkampf des modernen Proletariats wird die Bahn brechen für eine neue Politik der Gleichheit der Rechte und der Pflichten.

Sozialpolitische Lehren des Wetters.

Die Witterung der Sommerzeiten, die wir im letzten Jahrzehnt in Deutschland erlebt haben, war fast durchweg der Art, daß sie die allgemeine Klage rechtfertigte: „Wir haben keinen Sommer mehr.“ Die Sonne schien die Kraft verloren zu haben, sich entsprechend der Jahreszeit zur Herrschaft zu bringen. Abnormes Wetter mit starkem Mangel an Sonnenlicht und -wärme, langandauernden Perioden der Nässe und der Kühle wirkten ungünstig ein auf Menschen, Tiere und Pflanzen. Aber auch die Natur kennt „Ausgleiche“. Jetzt haben wir, obwohl noch im Vorsommer, schon etwa drei Wochen abnormes Wetter **entgegengesetzter** Art. Sengende Glut, ermattende Schwüle lag über den Landen. Die Sonne meint es gar zu gut, als wolle sie die Menschen lehren, wieder an ihre unverminderte Kraft zu glauben. Wir erfahren wieder, daß sie, die Spenderin alles Lebens und reichen Segens, auch zur schlimmen Plage werden kann für jegliche Kreatur.

Wenn man von „Unbilden der Witterung“ spricht und über sie klagt, so sollte man niemals die Tatsache vergessen oder ignorieren, daß unter diesen „Unbilden“ in erster Linie die nach vielen Millionen zählenden Massen zu leiden haben, die im Schweiße ihres Angesichts um ihr täglich Brot in harter Arbeit sich mühen müssen. Wie die Kälte des Winters, wie Sturm und Regenflut, so, und unter Umständen noch mehr, bereitet auch die sommerliche Hitze ihnen Qual und Last. Der Reiche, der Wohlhabende, der nicht unter dem Zwange der Not Tag für Tag von früh bis spät arbeiten muß, um seine und der Seinen Existenz willen — er kann sich gegen alle Witterungs-Unbilden schützen. Den Einflüssen der Kälte wie der Sonnenglut kann er sich entziehen. In großen, luftigen, kühl gehaltenen Wohn- und Schlafräumen oder an schattigen luftigen Orten im Freien kann er, ohne in Schweiß gebadet zu sein, seine Tage und Nächte verbringen. Man vergleiche mit ihm die Lage der **Proletarier**. Man betrachte sie bei ihrem Schaffen auf den Bauten, auf den Straßen, auf dem Felde, in den Werkstätten, in der Glut der Schmieden, der Hochöfen, der Ziegelöfen, im Verkehrswesen usw. Ist solches Schaffen schon bei sogenannter normaler Sommerwitterung eine das volle Maß der Kräfte in Anspruch nehmende Aufgabe — wie erst, wenn die Sonne eine anormale Hitze spendet! Dann tritt für diese Proletarier Erschöpfung bis weit über das Maß der Kräfte hinaus ein, Erschöpfung bis zum Erliegen. Zu der Arbeit das Hasten nach und von der Arbeitsstätte, morgens, mittags, abends. Die Mittagsrast bringt keine Ruhe, keine Erholung; nur daß der Magen notdürftig „sein Recht“ bekommt. Und wenn es Feierabend ist, dann erwartet den Proletarier die dumpfe, brutheiße Wohnung in der mit seinesgleichen vollgepferchten Mietskaserne. Sucht er die Straßenzüge, die freien Plätze, die Anlagen der Großstadt auf, um „frische Luft“ zu schöpfen, so ist auch das in Hitze, Dunst und Staub nur ein höchst zweifelhafter Genuß. Weitaus die meisten Großstädte bieten dem arbeitenden Volk an Erholungsstätten im Freien nicht das, was sie bieten müßten und könnten. Der Stadt zu entfliehen, mit den Seinen schwüle Sommerabende draußen in Wald und Flur zuzubringen, dazu hat der Proletarier weder Zeit noch Geld; er, sein Weib, seine Kinder müssen aushalten zwischen den erhitzten Mauern. Die Nacht bringt ihm nicht den erquickenden, stärkenden Schlaf.

Auch das kommt in Betracht, daß die meisten Städte, besonders die Großstädte, bis jetzt es unterlassen haben, in ausreichender Weise dafür zu sorgen, daß die Massen des arbeitenden Volkes nach des Tages Last und Hitze ein **erfrischendes Bad** nehmen können. Ebenso macht die Hitze in vielen Städten den Mangel an ausreichender Versorgung mit **gutem Trinkwasser** außerordentlich fühlbar. Und bei der Straßenbesprengung werden die Proletarierviertel in der Regel gar nicht berücksichtigt oder stark vernachlässigt.

Die Sonne bringt es an den Tag in solchen abnormen sommerlichen Witterungsperioden, daß es im Gemeinwesen immer noch an wichtigen Reformen im Interesse der arbeitenden Klassen zur Pflege ihrer Gesundheit, ihres körperlichen und geistigen Wohlbefindens fehlt. Da steht die Unzulänglichkeit, die den Geboten der Gesundheitspflege hohnsprechende Beschaffenheit der weitaus meisten **Proletarierwohnungen** in erster Linie. Wer noch Belehrung notwendig hat über die Notwendigkeit **gründlicher Wohnungsreform** mit Hilfe des Gemeinwesens — die Sonne kann sie ihm geben. Er gehe hinein in die Wohnungen der Proletarier und überzeuge sich, wie „wohltuend“ der Aufenthalt darin ist bei dreißig und mehr Grad über Null.

Die Sonne lehrt auch mit zwingender Gewalt, wie berechtigt die Forderung nach **Verkürzung der Arbeitszeit** ist. **Acht Stunden Tagesarbeit** ist das **Höchste**, was man vernünftigerweise, besonders zur heißen Sommerszeit, dem Arbeiter zumuten kann. Auch acht Stunden sind, wenn man **Sanitätsgebote** entscheiden läßt, für manche Arbeiterkategorie noch zu viel. Schade, daß es kein Mittel gibt, die „weisen“ und „gerechten“ Herrschaften, die der Verkürzung der Arbeitszeit widerstreben, zu zwingen, einmal zwei oder drei Wochen täglich nur fünf Stunden körperliche Arbeit in Hitze, Staub und Dunst zu leisten! Es wäre das vielleicht eine ganz gute Kur.

Unsere Gewerbeordnung schreibt zwar vor, daß die Gewerbeunternehmer verpflichtet sind, für ausreichenden Luftraum und Luftwechsel in den Arbeitsräumen, für die Beseitigung des bei dem Betriebe entstehenden Staubes und der dabei entwickelten Dünste und Gase usw. Sorge zu tragen. Aber man weiß ja, wie es damit in der Praxis des gewerblichen Betriebes bestellt ist. Die Regel ist, daß diese Vorschriften entweder gar nicht oder nur ungenügend erfüllt werden. Es kommen da Unterlassungssünden vor, die vornehmlich im Sommer die Gesundheit der Arbeiter schwer schädigen. Gerade zur jetzigen Jahreszeit können die **Gewerbeinspektoren** ihre Aufgabe zu einer besonders dankenswerten gestalten. Und hätten wir die **Mitwirkung von Arbeitervertretern bei der Betriebskontrolle**, so würde in vielen, wo nicht den meisten Betrieben die sanitäre Fürsorge eine bessere sein als jetzt. Uns ist folgende Stelle aus einem älteren Jahresbericht eines Gewerbeaufsichtsbeamten im Gedächtnis: „Die Beaufsichtigung der Betriebe ist, was die **sanitäre Seite** und im Zusammenhang damit auch vielfach die Unfallgefahr anbetrifft, gerade **im Sommer** von besonders erheblicher Bedeutung. In dieser Jahreszeit trifft der Aufsichtsbeamte auf zum Teil recht schwere Uebelstände, die zu andern Jahreszeiten weniger oder gar nicht bemerkbar sind.“

Daß dem so ist, wissen die Arbeiter selbst am besten. Mögen wenigstens **sie** die sozialpolitischen Lehren des Wetters sich merken und ihre am eigenen Leibe gewonnene Erkenntnis umsetzen in **befreiende Tat** auf dem Boden der politischen und gewerkschaftlichen Kampforganisation!

Politische Uebersicht.

Das Wahlresultat in Friedberg-Büdingen

ist nach der vorläufigen amtlichen Ermittlung noch günstiger als die erst gemeldeten Zahlen. Es haben danach erhalten: Genosse **Busold**-Friedberg 9551, Rechtsanwalt v. **Helmolt**-Friedberg (Bund der Landwirte) 6396 und Professor v. **Calker**-Straßburg i. Elsaß (NL.) 4397 Stimmen; zersplittert waren drei Stimmen. An dem Resultat, daß Stichwahl zwischen Busold und Helmolt stattfinden muß, ändern die vervollständigten Zahlen nichts; die Stimmenzahl für unsern Genossen ist noch um 132, die des Bündlers um 86, des Nationalliberalen um 18 Stimmen höher. Die Mehrheit der bürgerlichen Parteien zusammen verringert sich damit auf 1242 Stimmen.

Das Resultat gefällt den gegnerischen Parteien ebensowenig wie das Ergebnis der vorausgegangenen Wahlen, besonders der in Usedom-Wollin, wo die Situation ähnlich ist, da in beiden Fällen die **Liberalen** als die Ausgefallenen bei der Stichwahl den **Ausschlag nach rechts oder links** geben können. In beiden Fällen für sie eine gleich unbequeme Situation, die den Reaktionären Anlaß bietet, alle ihre Druckmittel spielen zu lassen, um die Liberalen in der Stichwahl an ihre Seite zu zwingen.

Die konservativen und agrarischen Blätter versuchen in ihrer Art, das Wahlergebnis in Friedberg-Büdingen als einen großen **Erfolg des Bundes der Landwirte** herauszustreichen und die Nationalliberalen zur Zerknirschung zu bringen, indem man diesen zum Bewußtsein zu bringen versucht, daß die Wahl **ihnen** das Urteil gesprochen habe. Das ist gewiß richtig. Aber die **Bündler teilen ihr Schicksal**; obwohl sie in die Stichwahl gekommen, sind sie doch ebenfalls die **Geschlagenen**, denn sie konnten mit ebensoviel, vielleicht mit noch mehr Recht bisher das Mandat als **ihr** Eigentum reklamieren. Graf **Oriola** war zwar als Nationalliberaler gewählt; aber besonders der **hessische Nationalliberalismus** hatte seit langem einen **starken agrarischen Einschlag**, und ob die Agrarier oder die Nationalliberalen unter den Stimmgebern des Grafen Oriola die Mehrheit hatten, konnte man vorher nicht feststellen. Oriola gehörte aber am Schlusse seiner parlamentarischen Laufbahn nicht mehr zur nationalliberalen Fraktion, aus der er wegen seiner abweichenden Stellung zur Erbschaftssteuer halb unfreiwillig ausgetreten war. Vor die Entscheidung gestellt, zwischen Nationalliberalen und Bündlern zu wählen, zog er die letzteren vor, und **diese** sind also die eigentlichen Verteidiger des Mandats. Sie haben also keine Ursache, den Nationalliberalen Vorwürfe zu machen. Sie tun es natürlich doch, um für sich selbst einen „Erfolg“ heraustifteln zu können, mit dem es aber bei **ehrlicher** Betrachtung der Verhältnisse recht windig aussieht.

Der Versuch, die Stimmung der Nationalliberalen bis zur Zerknirschung herabzudrücken, hat aber noch den weiteren Zweck, die **Nationalliberalen** zu bewegen, **in der Stichwahl den Bündlern beizuspringen**. Zu dem Zweck läßt sich die „Kreuzztg.“ dahin vernehmen:

„Der **Mißerfolg des nationalliberalen Kandidaten** Dr. v. Calker ist geradezu **kläglich**. Es liegt also hier ein neuer vollgültiger Beweis dafür vor, daß die Taktik der Liberalen **nur der Sozialdemokratie** zum Vorteil gereicht, indem sie ihr aus den Reihen der **liberalen** Wählerschaft **Mitläufer zutreibt**. Auch der Ausfall dieser **Stichwahl** ist von dem **Verhalten der Liberalen** abhängig. Da „Genosse“ Busold vor dem Kandidaten des Bundes der Landwirte einen Vorsprung von 3000 Stimmen hat, ist, um den Wahlkreis vor der Auslieferung an die Sozialdemokratie zu bewahren, das **Eintreten der liberalen Wähler Mann für Mann** für Herrn v. Helmolt erforderlich. Wie die Nationalliberalen für die Ueckermünder Stichwahl die Parole „gegen die Sozialdemokratie“ ausgegeben haben, so werden sie es hoffentlich auch für Friedberg-Büdingen tun. Mit welchem Ergebnisse, muß abgewartet werden. Der „Vorwärts“ glaubt Anlaß zu haben, schon jetzt von einem „glänzenden Erfolge“ reden zu dürfen, der die denkbar besten Aussichten für die Stichwahl biete. **Hoffentlich** erlebt die Sozialdemokratie dank **mannhafter Haltung** der nationalliberalen Wählerschaft eine starke **Enttäuschung**.“

Die „mannhafte Haltung“ der Nationalliberalen soll also nach der „Kreuzztg.“ darin bestehen, daß sie den **ärgsten Feind des Liberalismus** heraushauen helfen.

Auch die agrarische „Deutsche Tagesztg.“ umbuhlt jetzt die Nationalliberalen, um deren Stimmen für den Bündlerkandidaten zu gewinnen. Sie erklärt: „Man kann wohl **erwarten**, daß die nationalliberale Partei nunmehr **unumwunden für Herrn Dr. Helmolt eintritt**. Denn wir glauben doch, daß die nationalliberalen Führer im Kreise Friedberg-Büdingen, daß die Führung der nationalliberalen **Gesamtpartei** und daß die **hessische** nationalliberale Landespartei, an ihrer

Künstlerbund bei Commeter.

III. **Hans Meid und die Klinger-Schule.**

Kein Wunder, daß die gedankenschwere, romantisch-phantastische und mystisch-vieldeutige Kunst des Radierers Max Klinger in den Reihen jüngerer Künstler begeisterte Nachfolge fand. Es ist so leicht und verführerisch, den Spuren eines großen Mannes zu folgen, zumal, wenn man wie hier, nur seine Fehler auszubauen braucht, um Staunen und Bewunderung zu ernten. Da wird Unklarheit zu Tiefsinn, Willkür zur Originalität, der Mangel formaler Durchbildung des Ganzen wird mit glänzend durchgeführten Einzelheiten übertüncht, oder es wird gar der Mantel impressionistischen Schauens den kühnen Phantasiegebilden übergeworfen. Wenn trotzdem ein schlichter Poet, ein Liebling der Grazien, ein Freund tändelnder Laune und stiller Beobachtung, ein Schöpfer anspruchsloser Blätter voll gedämpfter Realistik vor den hohen Geistern der „Klinger-Schule“ der Hänny, Scharff, Uhl, Volkert, Hablik den Villa-Romana-Preis davongetragen hat, so muß dieser junge bisher gänzlich unbekannte Künstler **Hans Meid**-Berlin andere, speziell künstlerische Qualitäten vor jenen voraus haben. Es ist eine rein impressionistische Kunst, die Hans Meid zeigt. Aber damit ist heute wenig gesagt. Es ist mehr. Nicht jener ruhig sachliche Ernst, jenes Bemühen der älteren Generation um das Festhalten des flüchtigen Augenblickseindrucks. Es ist ein Spielen und heiteres Herrschen über die flüchtigen Bilder der Minute, mögen sie nun im Leben der Natur, in den Straßen der Großstadt oder in der illustrierenden Phantasie des Künstlers auftauchen. Was **Max Slevogt** in seinen großen illustrierten Werken gezeigt hat, die Anwendung der modern impressionistischen Technik auf die uns altvertrauten Sagen und Märchen von „Rübezahl“, „Sindbad, der Seefahrer“, „Ali Baba und die vierzig Räuber“, das hat Hans Meid in geschickt ausgewählten Einzelszenen fortgeführt. Die Kunst der Andeutung, des leichten flüchtigen Strichs, wie sie die Führer unserer Kunst, ein Max Liebermann z. B., sein Leben lang mit heißem Bemühen und ringendem Ernst zur höchsten Einfachheit und Treffsicherheit geführt haben, danach hascht die junge Generation als glücklich lachende Erbin der Alten wie im Fluge. Wie altmeisterlich streng, wie vorsichtig, ausführlich, fast pedantisch ausgebaut erscheinen Werke eines Whistler, wie treherzig-bieder und handwerklich-schwerfällig die Kalckreuths neben der flüchtigen Grazie und launigen Anmut des Preisträgers Hans Meid, der auf den letzten Ergebnissen manch schwer ringenden Künstlerlebens, ja einer ganzen Künstler-Generation weiterbaut.

Eine ganz realistische Szene aus der „**Friedrichstraße**“ wird hier zu einem zarten Liniengewebe voll Duft und Grazie. Ein Herr aus der Provinz, mit Zylinder und Regenschirm einer vollbusigen Kokette nachsteigend, die mit Federhut und wehendem Marabu-Shwal gerade bei einem elenden Droschkengaul vorbeitrippelt. Das Sachliche und Gegenständliche des Themas ist auf ein Minimum beschränkt. Nichts von Straße und Häusern, flutender Menschenmenge und rasselndem Wagengewirre, nur in wenigen, dünnen, vom Licht zerfetzten Umrissen das Dämchen und ihr Gefolge, ein zartes Geriesel grauer Linien auf dem feinen Crêmeton des Japanpapiers. Höchstes Raffinement bei höchster, aber prickelnd bewegter Einfachheit der Linien. Ein paar dunklere Flecken, Zylinder, Kragen, Schirm des Herrn, ein paar festere Linien in der lockeren Atmosphäre des Grau, Hosenbein des Herrn, Kopf und Vorderbein des Droschkengauls, Lackstiefelchen der Dame. Das Skizzenhafte wird hier zur Kunst, und die Kunst zur Manier. Jede Linie, so leichtsinnig und flüchtig sie geritzt ist, sprüht doch Leben und übertreibt eher, als daß sie leer bliebe. Die Haltung der „Dame“, die eingepreßt in ihr modernes Korsett mit Brust usw. heraus, Bauch weg, stolziert, gibt in Verbindung mit dem Flirren des Rockes und den betonten Stiefelspitzchen die Vorwärtsbewegung, die durch das Widerspiel der Linien des Pferdes noch lebhafter wird, gleichzeitig gesteigert durch die Wiederholung der Gehrichtung in dem Herrn. Wie diese zwei Personen aus dem Wirbel der Großstadtstraße heraus isoliert, gleich huschenden Schatten auf der Platte erscheinen, das gibt der Szene etwas Intimes, einen Zug lauschender Beobachtung. Auch in dieser Radierung ist, nur versteckter und verinnerlichter als in den Holzschnitten, japanisch-dekorative Geschmackskultur zu spüren. Die Technik ist die sogenannte Kaltnadelarbeit, bei der die Striche ohne Mithilfe der ätzenden Säure direkt in die Kupferplatte geritzt werden, wodurch dann jener glatte, feine nach den Enden spitz verlaufende Strich entsteht, dessen Wirkung Hans Meid sehr geschickt durch ein paar winzige dunklere Striche und Flecken gehoben und belebt hat.

In genau derselben Manier flüchtiger Andeutung und raffinierter Ausnutzung der Mittel wird auch ein so romantisch-durchglühtes Thema wie „**Der Abschied des Don Juan**“ behandelt. Der treulose Ritter hat sich aufs Roß geschwungen, fort zu eilen, neuen Liebesabenteuern entgegen. Da nahen in zierlich-bauschigen Krinolinen die letzten Opfer seiner Liebesraserei, ganz Entzücken, ganz Hingebung, ganz Abschiedsschmerz. Die eine schmückt noch seines Rosses Haupt mit Rosen der Liebe. Andere strecken ihm selbst Rosensträuße entgegen. Eine dritte wendet sich ab und verbirgt schluchzend ihr Gesicht in den Händen. Eine vierte wieder drängt hinzu, hebt den tränenvollen Blick zu ihm empor, streckt verlangend die Arme. Die Szene spielt unter einem Baume, der seine Zweige schützend über den Helden der Liebe ausbreitet. Leicht, gefällig, frei und groß steht Don Juans Gaul im Raume. Der Ritter biegt sich chevaleresk zurück, um die Rosengrüße der Abschiednehmenden in Empfang zu nehmen. Eine übermütig-kecke Grazie liegt hier in der prickelnden Behandlung des vielfach unterbrochenen Striches und doch ruhige Sicherheit im Stehen des Rosses, in der lässig-weltmännischen Gleichgültigkeit der Geste des Ritters, in den verschiedenen Stadien der Leidenschaftlichkeit der Liebenden. Also auch hier Fülle des Ausdrucks, nonchalante Ausnutzung der Mittel.

Nicht immer hat Meid so abgerundete Schöpfungen. Bei dem „**Liebespaar im Zelt**“ ist die formale Verbindung der Akte nicht mit so schlagender Ueberzeugungskraft gegeben, wie sie die gewagte Technik und die Kühnheit des gestellten Problems erforderte. Die Unklarheit der Körper ist empfindlich. Die „**Landschaft mit der Brücke**“ ist dagegen wieder vollendet in der vorüberwehenden Leichtigkeit der Illusion. Ein Reiterpaar streift über die Brücke, auf Momente aus den Laubmassen auftauchend, Badende beleben das Wasser unten. Ein Blatt von besonders guter Haltung ist der „**Wagen vor dem Portal**“. Wieder bringt die Prägnanz des Ausschnitts sehr gut den momentanen Stimmungsgehalt zur Geltung. Die Behandlung des schmiedeeisernen Balkongitters über der Tür, die festere Zeichnung und der geschlossenere Ton zeichnen dies Blatt aus, als reizende Illustrierung eines beliebten Romananfangs. — Auf andern Blättern, wie dem „**Frauenraub**“, sind glückliche Einzelheiten in einer komplizierten, kühnen, aber noch nicht gelösten Komposition, ein herabhängendes Bein, ein umschlingender Arm, in zartgeführten und rein empfundenen Konturen. Ein andermal schleichen sich spielerische Effekte ein, weiße Leiber, hervorleuchtend aus dunkel schattigen Laubmassen, mit krassem und kaltem Kontrast.

Der Gesamteindruck der ersten Ausstellung **Hans Meids** bleibt der eines sehr glücklich begabten Talents, mit leichter, geschickter Hand, feinem Gefühl für rein künstlerische Wirkung und frischem Wagemut. Daß das Wagen manchmal über das Können hinausgeht, besonders bei Aktkompositionen, ist bei der Jugend des Künstlers leicht begreiflich. Eine gewisse Gefahr der Maniriertheit scheint von Anfang an vorzuliegen, da die Sprache der Blätter bei aller Eigenart und Ausdruckskraft keine starke, tiefbewegte Entwicklung zu garantieren scheint.

Betrachten wir nun ein paar Beispiele aus der Nachfolge Max Klingers unter den jüngeren Künstlern, so werden wir eine ganz gegensätzliche Kunstauffassung finden. Goethes Wort aus „Dichtung und Wahrheit“ scheint hier zu gelten: „Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst. Man wird zwar nicht leugnen, daß das Genie, das ausgebildete Kunsttalent, durch Behandlung aus allem alles machen und den widerspenstigsten Stoff bezwingen könne. Genau besehen, entsteht aber alsdann immer mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk, welches auf einem würdigen Gegenstande ruhen soll, damit uns zuletzt die Behandlung durch Geschick, Mühe und Fleiß die Würde des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegenbringe.“ (Insel-Goethe, Bd. 5, S. 200.) Indem sich Klinger und seine Schüler dieses Goethewort zu eigen machen, verwechseln sie „inneren Gehalt“ mit Gedankenschwere oder mystisch-verklärten Ideenfolgen. Indem sie gehaltvolle Werke zu geben wähnen, verfallen sie eben auf „widerspenstige Stoffe“, die den Mitteln des bildenden Künstlers nicht angemessen sind. Es entstehen so erst recht Kunststücke, Mißgeburten aus krankhafter Grübelsucht, phantastischen Träumen, überlieferten Allegorien und wirklicher Beobachtung.

Hans Volkert (München) hat vier große merkwürdige Blätter ausgestellt: 776 bis 779. „**Der Leuchter des Lebens**“ mit dem Motto: „Euer Schmerz ist auch mein Schmerz“ zeigt in der Mitte aufrecht den Künstler geigend. Am Boden, um ihn herum, männliche und weibliche Akte mit dem Ausdruck des Schmerzes, der Sehnsucht, der Leidenschaft, der Verzweiflung. Im Hintergrund mächtig wehende feurige Lohe — der Weltenbrand. Die Gemeinsamkeit menschlichen Leidens und Lebens und ihr Widerhall im Wirken des Künstlers ist wohl der Sinn des Blattes. Das zweite Blatt, „**Der Leuchter der Aufopferung**“, zeigt vorne ein trauerndes Weib am Kreuzesstamm, hinten zwei Ackerbauer beim Pflügen. Schon hier tritt die Unmöglichkeit, abstrakte Gedankengänge wirklich anschaulich zu gestalten, kraß hervor. Wäre nicht die Unterschrift, so würde man sich bei dieser merkwürdigen Verbindung von Kreuz und Arbeit gar nichts denken. So fragt man sich vergebens: opfert sich das trauernde Weib für die arbeitenden Männer oder umgekehrt. Die Beziehung bleibt unklar. — „**Der Leuchter der Kraft**“ zeigt vor grauem Aquatinta-Himmel mit Sternen einen mächtigen Geier auf einem Felsen. Davor ein knochendürrer Alter mit einem Fernrohr. — „**Der Leuchter der Wahrheit**“ bringt eine schwarz vermummte Gestalt, die sich mit leuchtendem Pentagramm einer hehren Lichtgestalt zuwendet. Der Tiefsinnigkeit der Symbolik, die hier nach Offenbarung drängt, vermag der Beschauer kaum auf die Spur zu kommen, statt künstlerische Gestaltung steht man rätselhafte Allegorik.

Nicht viel klarer, aber origineller in der harten Stilisierung seiner Akte zeigt sich **Fritz Baumann**-Karlsruhe in seinen Blättern 22 bis 26. „**Ein Traum**“ zeigt anbetend knieende Akte, ein Paar in der Mitte. Die Zeichnung der Körper ist mehr asketisch merkwürdig als schön, die Männer knochig, gleich ungefügen Blöcken, die Weiber, gleich aufgeblähten Balgen. Ein paar Landschaften „**Dämmerung**“ und „**Melancholie**“ sind in der Umschreibung der im Titel angedeuteten Stimmung überzeugender. Glatter, heller Wasserspiegel, gleitende Schwäne, ein dunkler Kahn mit sinnend hockender schwarzer Gestalt. Am grauen Ufer eine aufrechte wandelnde dunkle Gestalt — das sind alles Requisiten eines Theater-Regisseurs, die auch hier im fahlgrauen Druck suggestiv wirken. Die Bildfläche ist wie eine Bühne behandelt, Erfindung und Arrangement ersetzen die eigentliche Tätigkeit des graphischen Künstlers.

Als bedeutendstes Mitglied der Klinger-Schule erweist sich auf der Ausstellung **Joseph Uhl**, der auch ein bedeutendes zeichnerisches Können, stark ausgebildeten Sinn für reizvolle Silhouettenwirkungen und höhere Kraft der Veranschaulichung seiner Ideen mitbringt. „**Die Sorge**“, ein in starrer en face